

Quo vadis Wortfeldforschung?

1. Einführung und Fragestellung

Die Wortfeldtheorie hat zum Ziel, Strukturen im Wortschatz einer Sprache zu beschreiben. Sie beruft sich auf Anregungen von W. von Humboldt und F. de Saussure. Auf Humboldt geht die Idee zurück, dass Gliederung (Artikulation) eine wesentliche Eigenschaft der Sprache ist, und zwar nicht nur in Bezug auf die Formen, sondern auch in Bezug auf die Inhalte. Im Gegensatz zur schulphilosophischen Tradition vertritt Humboldt die Auffassung, dass auch die Inhalte einzelsprachlich sind, so dass "in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht" liegt (Humboldt 1977: 33). Von Saussure stammt der Begriff "Wert" (*valeur*), nach dem das Zeichen sich nicht nur durch die Verbindung von Laut und Vorstellung konstituiert, sondern auch von seiner Stellung im Sprachsystem bestimmt ist (vgl. Saussure 1967: 132ff.).

J. Trier und L. Weisgerber haben aus diesen und anderen Anregungen den Wortfeldbegriff entwickelt. Trier war dabei der historischen Linguistik noch so stark verpflichtet, dass er den "Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes" (Trier 1931) nicht nur synchron, sondern gleich auch diachron untersucht hat. Weisgerber hat eigene Wortfeldbeschreibungen vorgenommen, vor allem aber die Wortfeldtheorie in eine umfassendere Theorie der "Muttersprache" eingebettet, die nicht nur der Humboldt-Tradition und dem europäischen Strukturalismus, sondern auch dem damaligen nationalen Zeitgeist verpflichtet war (vgl. Weisgerber 1929). Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass Humboldts einzelsprachliche Weltansicht verabsolutiert wird, während die für ihn ebenso wichtigen Aspekte der allgemeinen menschlichen Sprache und der Individualsprache ganz in den Hintergrund treten.

Die ältere Wortfeldtheorie hat den Nachteil, dass sie begrifflich vage bleibt und sich empirisch bloß auf die Intuition stützt, die allenfalls philologisch an Textbelegen abgesichert wird. Selbst der Begriff "Feld" bleibt unscharf. Er schwankt zwischen dem statischen Bild des Feldes als Grundstück und den dynamischeren Bildern als Gruppe "der im Rennen liegenden Pferde" oder als Kraftlinien eines Magnetfeldes (Geckeler 2002: 716 und 723). Die Vorstellung, dass ein Wortfeld mosaikartig und lückenlos einen bestehenden Wirklichkeitsbereich überdeckt, erwies sich als nicht haltbar, weil sie die Ober- und Unterbegriffe, die begrifflichen Überschneidungen, die Polysemie der Wörter und die Lücken im Wortschatz ignoriert.



PETER LANG
Europäischer Verlag der Wissenschaften

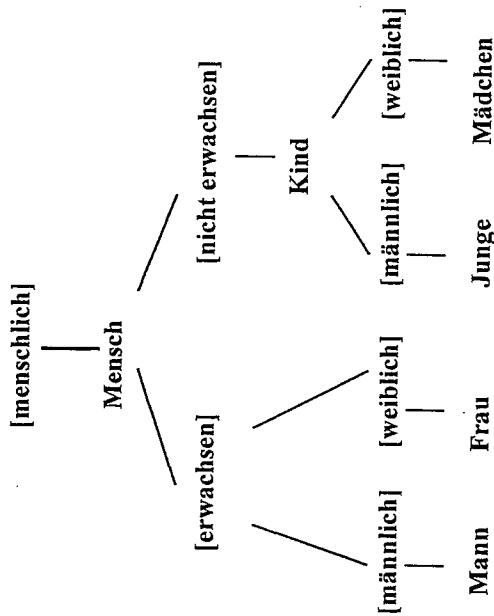
2004
Frankfurt a.M., u.a.

Die Wortfeldforschung ist in ihrer Fragestellung verwandt mit der Onomasiologie. Die Onomasiologie fragt, wie Sachen und Sachverhalte bzw. die ihnen entsprechenden Begriffe sprachlich bezeichnet werden. Fragt man z.B. nach Bezeichnungen für eine größere Fläche mit dichtem Baumbestand (Schmidt-Wiegand 2002: 739), kann man als Antwort Ausdrücke wie *Wald*, *Forst*, *Schonung*, *Gehege* u.a. erhalten, die auch als Wortfeld aufgefasst werden können. Allerdings decken sich die Fragestellung der Onomasiologie und der Wortfeldtheorie nicht. Die Onomasiologie hat einen außersprachlichen Bezugspunkt, nämlich Sachen oder Sachverhalte der Wirklichkeit oder übereinzelsprachlich gefasste Begriffe, und fragt nach ihrer Bezeichnung in einer Einzelsprache, in verschiedenen Varietäten (Dialekten, historischen Sprachstufen, Fachsprachen usw.) dieser Einzelsprache oder in verschiedenen Sprachen. Die Wortfeldtheorie beschreibt dagegen einen Ausschnitt aus einem bestimmten Sprachsystem (einer *langue* im Sinn Saussures), der durch bedeutungsgähnliche Wörter derselben Wortart gebildet wird. Da der gemeinsame Inhalt eines Wortfeldes auch begrifflich durch ein Wort oder eine Paraphrase fassbar ist, sind Wortfelder auch onomasiologische Begriffsfelder, aber nicht umgekehrt.

Die von E. Coseriu u.a. entwickelte strukturelle Semantik hat den vagen Wortfeldbegriff von Trier und Weisgerber präzisiert, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Sie hat zum einen festgestellt, dass Wortfelder nur in einheitlichen Sprachsystemen funktionieren, dass also Wörter, die verschiedenen Varietäten angehören, nicht zum gleichen Feld gehören. Zweitens fasst sie Wortfelder als paradigmatische Strukturen auf, d.h. als elementare Wörter der gleichen Wortart, die so gegeneinander ausgetauscht werden können, dass in einem bestimmten inhaltlichen Rahmen Bedeutungsunterschiede entstehen (z.B. *rot*, *grün*, *blau* usw. im Rahmen *farbig*; *Mann*, *Frau*, *Kind* usw. im Rahmen *Mensch*). Damit hat sie zugleich eine Methode entwickelt, mit der Wortfelder erfasst werden können. Tauscht man nämlich Wörter in einem Paradigma gegeneinander aus, so kann man den Bedeutungsunterschied identifizieren und benennen und damit Seme oder Merkmale aufstellen, durch die eine Gesamtbedeutung in Teilbedeutungen zerlegt wird. Diese Methode ist von der Phonologie mit ihren "Oppositionen" auf die sprachlichen Inhalte übertragen worden (vgl. Coseriu 1978, Geckeler 1971).

Eine Wortfeldanalyse ist dann erfolgreich, wenn sie die Wörter identifiziert, die in einer bestimmten Varietät zu einem bestimmten Inhaltsbereich gehören, indem sie sie in einem geeigneten Kontext testet, die Oppositionen zwischen ihnen feststellt und danach Seme oder Merkmale definiert und die Wörter des Feldes durch unterschiedliche Bündel von Merkmalen beschreibt, aus denen zugleich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede hervorgehen. Eine solche

Beschreibung könnte für die Wörter *Mensch*, *Mann*, *Frau*, *Kind*, *Junge*, *Mädchen* z.B. so aussehen:



Aus der Beschreibung geht hervor, dass das Merkmal 'menschlich' das Wortfeld bestimmt, in dem das Lexem *Mensch* Oberbegriff (Archisemem) ist und dass z.B. die Bedeutung von *Frau* aus den Merkmalen (Semen) 'menschlich', 'erwachsen', 'weiblich' zusammengesetzt ist.

Die wenigsten Felder sind aber so klar strukturiert wie das oben beschriebene. Untersucht man Wortschatzausschnitte mit dem Ziel, Wortfelder aufzustellen, so ist man mit Schwierigkeiten konfrontiert, die den Rahmen der strukturellen Semantik zu sprengen drohen und die Frage nach dem Status solcher Beschreibungen aufwerfen; Th. Gioning hält diese Frage für "bislang noch nicht befriedigend beantwortet" (Gioning 2002: 734). Die folgenden Antworten sind u.a. möglich:

1. Die Wortfelder bilden die Bedeutungszusammenhänge ab, die im Sprachsystem bzw. im Kopf der Sprecher, die das Sprachsystem beherrschen, tatsächlich vorhanden sind, allerdings ohne den naiven Sprechern bewußt zu sein. Dies ist der Standpunkt, die in der modernen kognitiven Linguistik vorherrscht, auch wenn er dort eher auf die Grammatik bezogen wird. So hat der amerikanische Linguist Bickerton jüngst behauptet, die Stammbäume, die die kognitive Linguistik beschreibt, seien tatsächlich im Kopf der Sprecher (Bickerton 2002: 224).

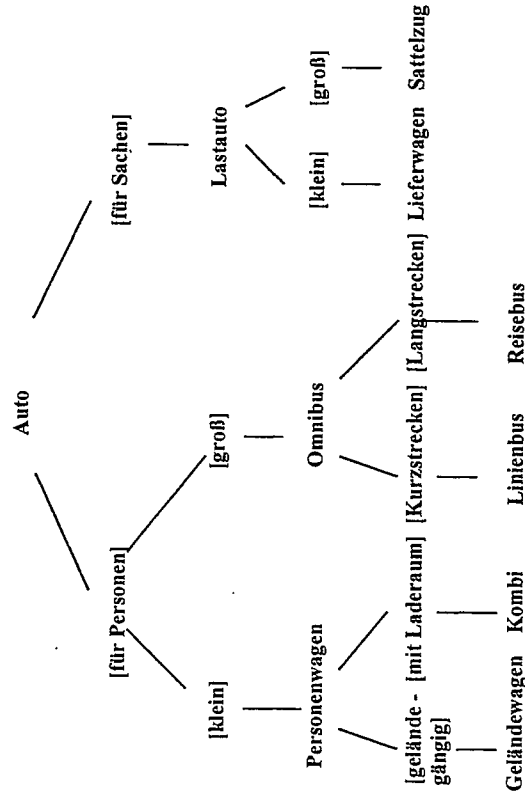
2. Die Wortfelder sind ein vereinfachtes Modell für die Bedeutungsverhältnisse in einem bestimmten Bereich, das die für relevant gehaltenen Bedeutungsmerkmale in ein systematisches Verhältnis setzt, um für einen bestimmten Zweck den Überblick zu erleichtern. Wortfeldbeschreibungen sind danach nicht bloß von ihrem Gegenstand determiniert, sondern auch von der Sorgfalt, Intuition und Kreativität des beschreibenden Linguisten und von den Zielen, die er mit seiner Beschreibung verfolgt. So wird eine Beschreibung, die einem Anfänger das Erlernen des Grundwortschatzes erleichtern soll, anderes aussehen als eine Beschreibung, die als Beitrag zur automatischen Übersetzung gedacht ist.

3. Die Wortfelder sind ein Verfahren bewussten Sprachwandels, indem sie einen Bereich der Sprache, der vorher vager und weniger geordnet war, in der Hoffnung ordnen, dass diese Ordnung von anderen Sprechern übernommen und der Sprachgebrauch dadurch präzisiert wird. Nach allgemeiner Auffassung kann der Grammatiker (und auch der Lexikograph) den üblichen Sprachgebrauch zwar nur beschreiben und nicht ändern. Man darf aber nicht übersehen, dass Schriftsprachen nicht bloß naiv erworben, sondern auch in einem langjährigen muttersprachlichen Unterricht gelehrt, durch den wissenschaftlichen Sprachgebrauch beeinflusst und durch die bloße Existenz von Beschreibungen, wie sie in Grammatiken und Wörterbüchern niedergelegt ist, normiert werden, sofern diese Beschreibungen von einem größeren Kreis benutzt werden.

Die folgenden Überlegungen wollen zeigen, dass Wortfelder nur in einem sehr vagen Sinne soziale oder psychische Realität besitzen und strenge analytische Beschreibungen darum modellhafte, präzisierende, vereinfachende oder normierende Funktion haben. Wir machen zunächst deutlich, dass Wortfeldbeschreibungen eine so große individuelle Variabilität aufweisen, dass die Annahme sehr unwahrscheinlich ist, dass den Varianten ein einheitliches hierarchisch und kompositionell geordnetes Feld zugrunde liegt. Anschließend zeigen wir, dass die analytische Methode auf die aristotelische Begriffslogik zurückgeht, die am Anfang unserer wissenschaftlichen Tradition steht. Wir kommen zu dem Ergebnis, dass zwar die vagen Wortfelder in der Sprache sind, die strukturierten Felder aber in der Wissenschaft, von wo aus sie aber wieder auf die Sprache zurückwirken und zu ihrer Präzisierung und Rationalisierung beitragen können.

2. Die Variabilität von Wortfeldbeschreibungen

Gibt man verschiedenen Personen den Auftrag, ein Wortfeld zu beschreiben, so erhält man mehr oder weniger stark voneinander unterschiedene Ergebnisse. In einer Klausur habe ich Studienanfänger die Aufgabe gestellt, die Wörter *Auto*, *Geländewagen*, *Kombi*, *Lastauto*, *Lieferwagen*, *Omnibus*, *Personenwagen*, *Reisebus*, *Sattelzug*, *Linienbus* zu einem Wortfeld zu ordnen und als Stammbaum mit Lexemen und Merkmalen darzustellen. Dabei schwebte mir ungefähr das folgende Ergebnis vor, auf das hin die Wörter schon ausgewählt wurden:



Die meisten der 21 Bearbeiter kamen zu ähnlichen Ergebnissen, aber praktisch niemand zum gleichen Ergebnis. Unterschiede gab es bei der Wahl des Archilexems, d.h. des Lexems, das für das ganze Wortfeld steht. Zwölf Bearbeiter wählten *Auto* und fünf *Fahrzeug*; außerdem kamen *Wagen*, *Personenwagen* und *Verkehrsmittel* vor. Für *Auto* als Archilexem spricht hier, dass *Auto* dem Kompositum *Lastauto* mit engerer Bedeutung gegenübersteht; das Duden-Universalwörterbuch gibt als Bedeutung 'durch einen Motor angetriebenes Straßenfahrzeug [...] zum Transport von Personen oder Gütern' an (2001: 221) und stützt damit diese Wahl des Archilexems. Für *Fahrzeug* spricht, dass ein *Auto* in der Umgangssprache für Personenwagen steht, wie das Wörterbuch von Kempcke ausweist, das nur das Synonym 'Personenkraftwagen' als Bedeutung angibt (Kempcke 2000: 96). Die Unterschiede zwischen den

Bearbeitern spiegeln also die weitverbreitete Erscheinung, dass ein polysemes Wort zugleich als Ober- und Unterbegriff fungiert.

Unsicherheit bestand auch darin, ob auf der ersten Ebene binär zwischen *Personenwagen* und *Lastauto* oder ternär zwischen *Personenwagen*, *Omnibus* und *Lastauto* zu unterscheiden ist; beide Lösungen waren etwa gleich stark vertreten. Für die erste Lösung spricht das Binaritätsprinzip, für die zweite spricht, dass man Omnibusse eigentlich nicht als *Personenwagen* zu bezeichnen pflegt.

Auch bei der Auswahl von Merkmalen gab es große Unterschiede. Ein Drittel der Bearbeiter verzichtete ganz auf Merkmale, da ihnen offenbar keine passenden bewusst waren. Bei den angegebenen Merkmalen gab es große Unterschiede. Zwischen *Personenwagen*, *Omnibus* und *Lastwagen* wurde nicht nur nach den Merkmalen 'für 4-6 Personen' vs. 'für viele Personen' vs. 'für Güter' unterschieden, sondern auch nach den Merkmalen 'privat' vs. 'öffentlich' vs. 'beruflich'. Zwischen *Linienbus* und *Reisebus* wurde meist nach der Länge der gefahrenen Strecke unterschieden, aber auch nach 'regelmäßig' vs. 'saisonal' und 'spartanisch' vs. 'luxuriös'. Die zitierten Lösungen sind mindestens erwägenswert, auch wenn sie (wie die eigene oben) nicht optimal sind. Aufgrund ihrer Sprach- und Weltkenntnis haben die Bearbeiter einen großen Ermessensspielraum, sich Bedeutungsunterschiede zwischen Wörtern bewußt zu machen.

Im gleichen Seminar hatte ich schon vorher die Hausaufgabe gestellt, die folgenden Wörter für Nahrungsmittel nach demselben Verfahren als Wortfeld zu beschreiben:

Brot, Butter, Fett, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Käse, Knödel, Lebensmittel, Margarine, Nudeln, Suppe, Teigwaren, Wurst.

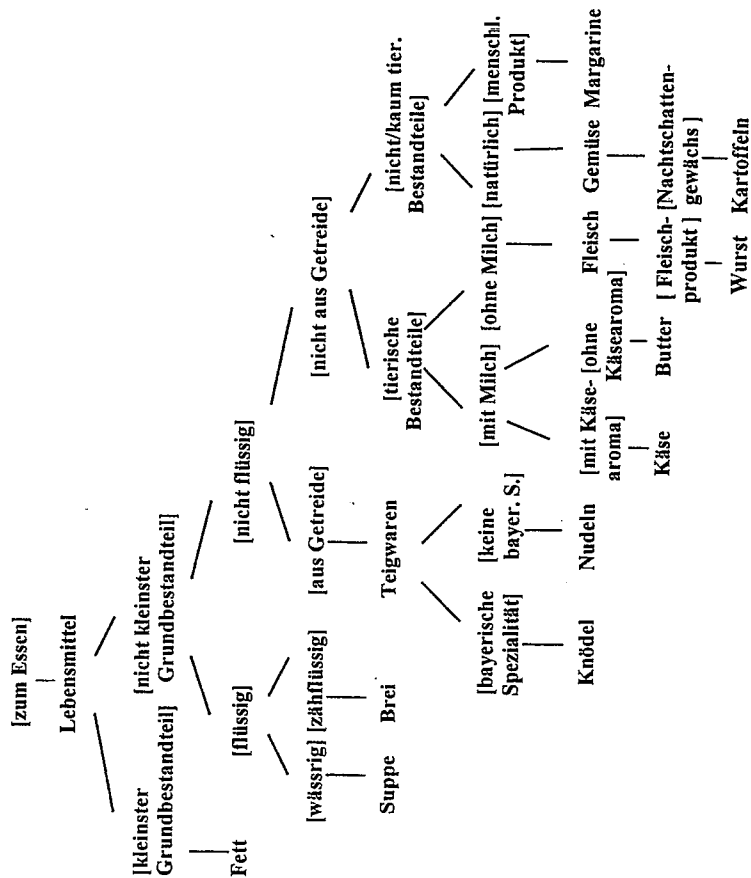
Auch hier kamen Beschreibungen zustande, die untereinander sehr verschieden waren. Alle 16 Bearbeiter hatten zwar die vorbesprochene Stammbaumdarstellung und das Wort *Lebensmittel* als Oberbegriff gewählt, von der Unterscheidung von Merkmalen aber teilweise gar nicht und sonst sehr unterschiedlich Gebrauch gemacht. Als Unterteilung der ersten Ebene wählte eine Minderheit die Wörter *Teigwaren*, *Fleisch*, *Fett*, *Gemüse*, *Brot* u.ä., die meisten anderen unterteilten aber entweder danach, ob die Nahrungsmittel 'tierisch', 'pflanzlich' oder 'gemischt', ob sie 'fest', 'flüssig' oder 'halb fest' oder ob sie 'fett' oder 'nicht fett' sind.

Insgesamt wurden zur Gliederung am häufigsten Merkmale der Festigkeit verwendet ('flüssig', 'dünnflüssig', 'wässrig' vs. 'fest' vs. 'zähflüssig', 'dickflüssig', 'halbflüssig'), dann die Unterscheidung 'tierisch' vs. 'pflanzlich' vs. 'mit Milch'. Mehrmals kamen auch die Merkmale 'verarbeitet', 'gekocht', 'aus Getreide', 'vegetarisch', 'mit Ei' und 'Nachtschattengewächs' vor. Jeweils nur einmal

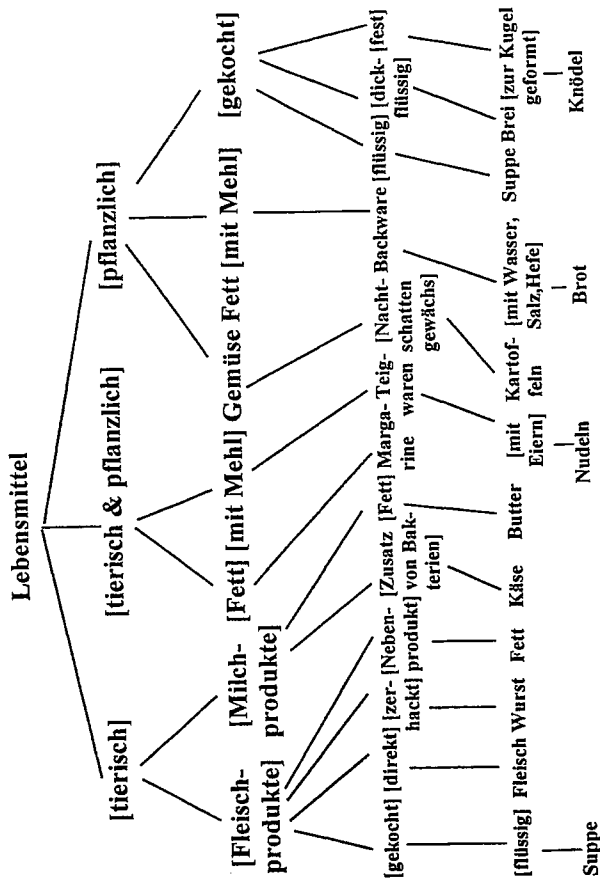
tauchten Merkmale wie 'roh', 'zur Kugel geformt', 'bayerische Spezialität', 'natürlich', 'aus Teig' u.a. auf.

Die beiden in methodischer Hinsicht am besten bewerteten Beschreibungen waren untereinander sehr unterschiedlich:

Lösung 1



Lösung 2



Die eine Darstellung trennt zuerst das Fett als Nahrungsbestandteil vom Fett als Nahrungsmittel und unterscheidet dann feste und flüssige Nahrung, die andere unterscheidet primär nach tierischer und pflanzlicher Herkunft. Es gibt zwar übereinstimmende Merkmale, aber deutliche Unterschiede in der Strukturierung. Dass die eine oder andere Lösung problematisch ist (z.B. die Isolierung von Fett auf der ersten Gliederungsebene), versteht sich fast von selbst. Es dürfte aber so gut wie unmöglich sein, die genau richtige Lösung zu finden.

Auch Wörterbücher helfen hier kaum weiter, da ihre Bedeutungsbeschreibungen ähnlich variabel sind. Das Duden-Universalwörterbuch beschreibt z.B. *Brot* durch den Oberbegriff *Backware*, die Funktion *Grundnahrungsmittel* und die Bestandteile; das Wörterbuch von Kempcke beschränkt sich dagegen auf die Zutaten und die Form, ohne einen Oberbegriff anzugeben. Das Wörterbuch von Kempcke bietet am Ende ein Wortfeld "Nahrung" mit knapp 200 Substantiven (Kempcke 2000: 1297), in dem allerdings nur zwei Drittel der hier verwendeten Auswahl vorkommen; es fehlen *Brei*, *Fett*, *Knödel*, *Nudel*, *Teigware* und (als Simplex) *Brot*. Durch Fettdruck werden *Nahrung*, *Backware*, *Kuchen*, *Aufstrich*, *Suppe*, *Salat*, *Fleisch*, *Fisch*, *Geflügel*, *Ei*, *Gemüse*

hervorgehoben und repräsentieren damit eine ganz andere erste Gliederungsebene als unsere Beispiele oben.

Eine vergleichbare Variabilität der Ergebnisse habe ich schon oft bei anderen Aufgaben und Übungen zu Wortfeldern beobachtet. Man könnte sie darauf zurückführen, dass Sprecher ihre Sprache naiv gebrauchen, sich noch zu wenig reflexiv mit ihr beschäftigen haben und darum die vorhandenen Strukturen nur unvollkommen erkennen. Die Variabilität bleibt aber auch bestehen, wenn ausgewiesene Fachleute Wortfelder beschreiben. So gibt es z.B. von L. Weisgerber und K. Baumgärtner Beschreibungen des Felds 'Aufhören des Lebens', die kaum etwas miteinander gemeinsam haben. Weisgerber unterscheidet drei konzentrische Kreise. Der innere Kreis besteht aus den Verben *sterben*, *verenden* und *eingehen*, die sich durch den Bezug auf Menschen, Tiere und Pflanzen unterscheiden. Der mittlere Kreis unterscheidet mit *umkommen*, *verhungern* usw., *erfrieren* usw., *fallen*, *zugrunde gehen* und *erliegen* verschiedene Todesarten, und der äußere Kreis bezieht sich mit *heimgehen*, *hinübergehen*, *entschlafen*, *einschlummern*, *ableben*, *verscheiden*, *erlöschen*, *verröckeln*, *abkratzen* usw., *verrecken* usw. auf die Stilebene, in der man über den Tod spricht. Baumgärtner wählt dagegen (wie wir oben) den Stammbaum mit Einheiten und Merkmalen und konzentriert sich auf die äußerlich verursachten Todesursachen, die 'durch Krankheit und Verletzung' im Krieg 'fallen' oder 'qualvoll' (*verröckeln*), 'durch Mangel an Nahrung' (*verhungern*), 'Flüssigkeit' (*verdursten*), 'Luft' (*ersticken*), 'Blut' (*verbluten*) oder 'durch Einwirkung von Kälte' (*erfrieren*) oder 'Hitze' (*verbrennen*) zustande kommen (vgl. Weisgerber 1962, Baumgärtner 1967, beide zitiert nach Blanke 1973: 68).

Selbst die als Standardbeispiel akzeptierte Strukturbeschreibung der Sitzgelegenheiten *Kanapee*, *Sessel*, *Stuhl* und *Hocker* von B. Pottier (Pottier 1978) kann nach Umfang und Gliederung problematisiert werden. H. Gipper hatte beim Vergleich von *Sessel* und *Stuhl* schon früher festgestellt,

"daß in den heutigen Wortgeltungen und im heutigen Sprachgebrauch sprachgeschichtliche, synchron-inhaltliche, sachliche und psychologische Faktoren in so verschlungener Weise zusammenwirken, daß man nur mit kombinierten Methoden und vor allem mit offenem Blick für die Sprachwirklichkeit weiterkommen kann" (Gipper 1973: 398).

E. Coseriu erwähnt eine Untersuchung, nach der die Wörter für Sitzgelegenheiten unscharfe Grenzen haben (Coseriu 1992: Kap. 3.2.3). Die dort erhobenen Einwände stehen im Zusammenhang mit der Prototypensemantik, nach der Bedeutungen nicht in Form von Bündeln notwendiger und hinreichender Merkmale, sondern in Form von typischen Exemplaren oder einer Auswahl charakteristischer Merkmale repräsentiert sind.

In gewissem Sinn bilden auch die Wortarten Glieder des Wortfeldes *Wort*. Sie sind zwar oft reflektierte, definierte und wohlbegründete grammatische Fachtermini, haben aber auf Grund ihrer langen Tradition und ihrer Verbreitung im Schulunterricht auch wesentlichen Züge des allgemeinen Wortschatzes angenommen. Auch hier zeigt sich - trotz einer beachtlichen Konstanz im Ganzen - eine größere Variabilität in Einzelheiten. So schwankt beispielsweise das Wort *Parikel* zwischen dem Oberbegriff für alle unflektierten Wortarten, einer eigenen Wortart und einer Unterart der Adverbien (vgl. Weber 1998). Die Abgrenzung zwischen Adjektiven und Adverbien, Artikeln und Pronomina und die Zuordnung der Partizipien zu Verben oder Adjektiven (vgl. Weber 2002) sind in Bezug auf das Deutsche Themen für eine Diskussion, deren Ende nicht abzusehen ist. Obwohl die Wortartbegriffe höchst reflektiert sind, ist die Variabilität genau so groß wie beim übrigen Wortschatz. Von den Vertretern der Wortfeldtheorie wird das Problem der Variabilität zu wenig ernst genommen. H. Geckeler möchte zwar die Wortfeldmethode mit der Variationslinguistik verbinden, sieht aber ein Problem nur darin, "dass zur Zeit zu wenig Wortfeldanalysen unternommen werden" (Geckeler 2002: 725). G. Kleiber weist den Einwand,

"daß die Sprecher meist nicht in der Lage sind, adäquate Definitionen für eine bestimmtes Wort der Alltagssprache zu formulieren", mit dem Argument zurück, die Sprecher könnten sehr wohl "eine Definition daraufhin [...] beurteilen, ob sie korrekt ist oder nicht." (Kleiber 1993: 17).

Fragen wie *Was ist ein Hund?* oder "Heckenausdrücke" in Feststellungen wie *Das ist eine Art Vogel* würden zeigen, dass es Merkmale gibt, "die über die Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit [zu einer Kategorie] entscheiden" (Kleiber 1993: 18). Für Kleiber ist also die Variabilität, wie Coseriu sagt, "keine Unzulänglichkeit der Theorie, sondern der Praxis, oder - anders gesagt - nicht der Semantik, sondern der Semantiker" (Coseriu 1992: Kap. 3.3.3). E. Coseriu sieht das Problem nicht auf der Ebene der "Bedeutungen" im Sprachsystem, sondern in der Anwendung der Bedeutungen zur "Bezeichnung" im Sprechen:

"Die Bedeutungen sind ihrem Wesen nach diskret und homogen. Sie stellen nicht die Unordnung der Welt, sondern die der Welt vom Menschen aufgezwängte Ordnung dar. [...] die sprachlichen Bedeutungen [stellen] eine geordnete Welt dar [...], die nicht identisch mit der empirischen Welt ist. Erstere ist vielmehr über die zweite wie ein Netz gespannt." (Coseriu 1992: Kap. 7.1-2)

An anderer Stelle betont aber Coseriu einerseits die Vielfalt der Sprachen und ihrer diatopischen, diastratischen und diaphasischen Varietäten, andererseits die Existenz individueller Kompetenzen und die Bedeutung der Kreativität für Innovationen und Sprachwandel (vgl. Coseriu 1988a, 1988b). Die Ordnung der Welt durch die Sprache kann darum auch für ihn nur vorläufig und relativ sein.

Demgegenüber liefert die Sprachpsychologie kaum Anhaltspunkte dafür, dass die sprachlichen Bedeutungen streng systematisch strukturiert sind. J. Aitchison kommt zu dem Schluss, "daß Wörter [ihrer Bedeutung nach] [...] aalglatte Burschen mit fließenden Grenzen und unscharfen Rändern sind." (Aitchison 1997: 64) Bedeutungen mögen zwar den Charakter von "Prototypen" haben, aber die Prototypen selbst seien "eine unentwirrbare Mischung aus Beobachtungen, kulturellen Überzeugungen und persönlichen Interpretationen" (Aitchison 1997: 92).

Als relativ gesichert betrachtet Aitchison die mentale Verknüpfung der Wörter. Assoziationsexperimente hätten ergeben, dass Wörter im Bewusstsein vier Typen von Gruppen bilden, nämlich (1) Konjunkte von Wörtern auf der gleichen Detaillierungsebene, z.B. *Salz und Pfeffer*; *Schmetterling und Motte*; *rot, weiß, blau und grün*; *links und rechts*; *heiß, warm, kühl und kalt*, (2) Kollokationen von Wörtern, die zusammen in der Rede vorkommen, z.B. *fröhliche Kinder*, *unverschämte teuer*, *Messer und Gabel*, (3) Oberbegriffe, z.B. *Insekt zu Schmetterling*; *farbig zu rot*, (4) Synonyme, z.B. *fast und beinahe*; *jagen und verfolgen*. (vgl. Aitchison 1997: 108). Von diesen vier Gruppen beruhen drei auf Beziehungen innerhalb von Wortfeldern; nur die Kollokationen sind nicht paradigmatisch, sondern syntagmatisch begründet. Die Konjunkte sind im mentalen Lexikon stärker verankert als die Oberbegriffe. Aitchison kommt zu dem Schluss, "dass Wörter in semantischen Feldern angeordnet sind" (Aitchison 1997: 125); die mentalen Beziehungen zwischen den Wörtern können dabei unterschiedlich stark und dauerhaft sein.

Keine psycholinguistische Bestätigung findet dagegen die - wie Aitchison sie abwertend nennt - "Atomkügelchentheorie", nach der Wortbedeutungen sich aus Merkmalen zusammensetzen, z.B. *Mann* aus 'männlich', 'erwachsen' und 'menschlich'. Für die Merkmalsemantik würde zwar sprechen, dass sie Bedeutungsüberschneidungen erklärt, dass sie Analogien zur Lautstruktur (z.B. 'labial', 'stimmhaft', 'Reibelaut' für *w*) und zur Welt der Chemie (chemische Elemente) aufweist und dass sie die Arbeit der Semantiker und Lexikologen enorm erleichtert. Doch hätten sich die semantischen Merkmale bisher weder exakt definieren noch bei der Wortverarbeitung nachweisen lassen. Aitchison kommt zu dem Ergebnis, "dass im menschlichen Geist keine Atomkügelchen existieren" (Aitchison 1997: 103). Wir werden allerdings sehen, dass auch diese Feststellung zu relativieren ist.

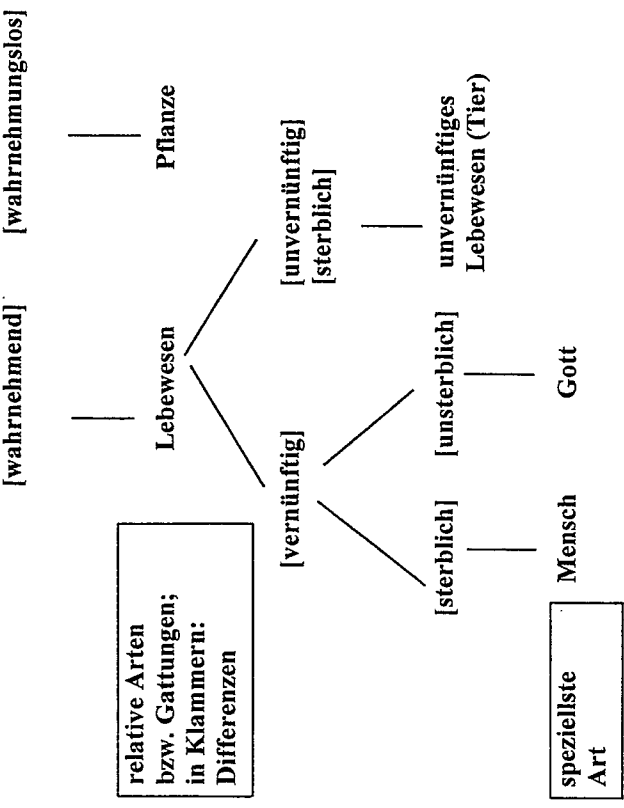
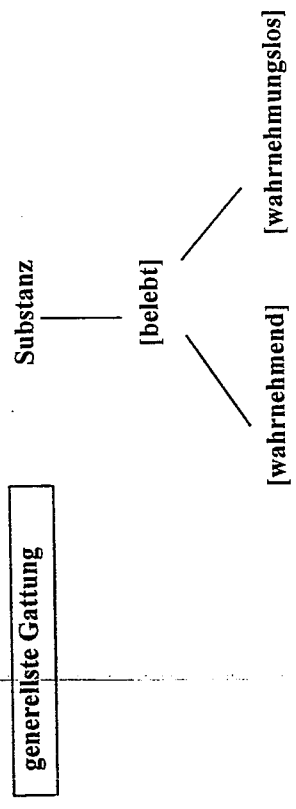
Unser Befund, dass naive Sprecher zwar Zusammenhänge zwischen Wörtern erkennen und mehr oder weniger plausibel beschreiben können, dass diese Beschreibungen aber stark untereinander variieren, konvergieren mit anderen Forschungsergebnissen. Er passt zur traditionellen Wortfeldtheorie, deren Beschreibungen weder Merkmale noch eine besondere begriffliche Klarheit aufweisen, er stimmt mit anderen uneinheitlichen Beschreibungen überein (z.B.

zusammenstimmen und welche einander nicht aufnehmen." (Platon 1958: 253a-c) Die von Platon hier erhobene Forderung nach einer Wissenschaft von den Begriffen wird von Aristoteles in die Tat umgesetzt.

Aristoteles zeigt in seiner Begriffslogik, wie man Begriffe richtig definiert, wie man Mehrdeutigkeiten erfasst (vgl. Weber 1996; vgl. auch Weber 1993), wie man richtig präzisiert und wie man gültig schließt. In unserem Zusammenhang ist vor allem die Definition wichtig, weil in ihr ein Begriff in die nächsthöhere Gattung und die spezifische Differenz zerlegt wird. So wird z.B. in der Definition *'Der Mensch ist ein vernünftiges (eigentlich: sprachfähiges) Lebewesen'* der Begriff 'Mensch' in die Gattung 'Lebewesen' und die Differenz 'sprachfähig' bzw. 'vernünftig' zerlegt. Mittels der Definition wird eine Ganzheit in ihre Teile aufgelöst; Gattung und Differenz bilden die "Merkmale" des Begriffs.

Über viele Jahrhunderte bis weit in die Neuzeit hinein bildete die Begriffslogik mit der Definitionslehre Teil der logischen Propädeutik. Auch die lexikalische Definition in den Wörterbüchern ist eine ihrer Anwendungen. In Verbindung mit der Klassifikation und der Lehre von den Akzidenzien ist sie auch charakteristisch für die traditionelle Grammatik der Wortarten.

In der "Arbor Porphyrii" des Neuplatonikers Porphyrios (3. Jh.), dessen Einführung in die aristotelische Logik weit verbreitet war, sind die Klassifikation (Diairesis) von Platon und die Definition von Aristoteles miteinander verbunden zu einer Hierarchie von Arten, Gattungen und Differenzen, die man wie folgt darstellen kann (vgl. Porphyrios 1925: 16-17); ähnliche Graphiken finden sich auch in mittelalterlichen Handschriften (vgl. z.B. Notker 1972: 163):



Die Scholastik hat die antike Begriffslogik übernommen und zu einem System ausgebaut, das auf der Übereinstimmung von Sprache, Denken und Welt beruht, wie es etwa in der theoretischen Grammatik der Modisten, z.B. um 1300 bei Thomas von Erfurt, eindrucksvoll dargestellt ist (vgl. Thomas 1972). Auf diesem Wege ist sie in die Neuzeit gekommen, auch wenn der Glaube an eine einheitliche Welt, die durch ein einheitliches Begriffssystem abgebildet wird, das wiederum durch sprachliche Zeichen symbolisiert wird, heute zerbrochen ist. Die Methode, Begriffe in ihre Teile zu zerlegen, seien es nun Gattungen und Differenzen oder Merkmale, und aus diesen Teilen bewusst neu zu konstituieren, blieb aber als wissenschaftliche Methode erhalten.

Die strukturelle Wortfeldtheorie hebt die aristotelische Begriffslehre auf. Sie verwirft den Anspruch, universell gesetzte Begriffe als unmittelbare Abbildungen der Welt zu untersuchen, und beschränkt sich auf die Inhalte, die in einer Einzelsprache gegeben sind, hat also etwas anderes zum Gegenstand. Sie bewahrt aber die analytische Methode, Ganzheiten zu zerlegen und neu zusammenzusetzen.

Historische Verbindungen zwischen der traditionellen Begriffslogik und der strukturellen Semantik stellen Autoren aus dem 19. Jh. her, die die Begriffslogik

auf deutsche Wörter anwenden. Von dem Junggrammatiker Hermann Paul ist ein Schulaufsatz zu dem Thema "Was ist Hoffnung, Erwartung, Vertrauen und Zuversicht" überliefert, der mit einer klassischen Einteilung beginnt:

„Unter den Stimmungen unserer Seele sind solche, die rein auf dem Verstande beruhen, wie das Meinen, Denken u.s.w., andere bei denen nur das Gefühl thätig ist, wie Freude, Schmerz u.a.m. Eine dritte Klasse endlich bilden solche, bei welchen Verstand und Gefühl gemischt walten, sodaß bald der eine, bald das andere die Oberhand hat. Das sind auf der einen Seite Furcht, Besorgniß, Angst, auf der anderen Hoffnung, Erwartung, Vertrauen, Zuversicht.“ (Henne 1997: 3 und 6)

Der Herausgeber H. Henne bezeichnet das Aufsatzthema als lexikalisch-semantisch (Henne 1997: 3); wahrscheinlich war es aber damals noch traditionell begriffslogisch intendiert.

E. Coseriu zeigt, dass K.W.L. Heyse 1856 die sprachwissenschaftlich relevanten Begriffe *Schall*, *Hall*, *Wiederhall*, *Geräusch*, *Klang*, *Ton* und *Laut* in einer Weise bestimmt, dass man bei ihm "die Intuition eines strukturierten Wortfeldes annehmen könne", weil er zu dem Zweck, "das Wesen der Sprachlaute abzugrenzen", "deutsche Lexeme" definierte. Heyse's Terminologie ist aber die der Begriffslogik, wenn er schreibt: "Der Sprachlaut fällt als eine besondere Species unter den Gattungsbegriff des Schalls." (Coseriu 1979: 149)

Wir können also zusammenfassend feststellen, dass die Zerlegung von Inhalten in Teilinhalte seit der Antike zum Kernbereich unserer geistigen Kultur gehört hat und eine wesentlicher Teil der höheren, d.h. wissenschaftlichen Bildung war.

4. Die Leistung der Wortfelder

Begriffsfelder, in denen Bedeutungen hierarchisch geordnet und aus Teilbedeutungen zusammengesetzt werden, entsprechen somit der wissenschaftlichen Tradition. Aitchison hat also nicht ganz recht, wenn er sagt, im menschlichen Geist gebe es keine "Atomkügeln". Es gibt sie zwar nicht im naiven Sprachgebrauch, aber sehr wohl im Rahmen des begrifflichen Denkens. Wie die assoziativ belegten Zusammenhänge zeigen, sind die Wortfelder aber nicht von außen an die Sprache hergetragen so wie die Einteilung nach Längen- und Breitengraden an die Erdoberfläche, sondern orientieren sich an vorhandenen vageren Unterschieden, die sie hervorheben und präzisieren. Sie entsprechen nicht der sprachlichen Realität selbst, sondern sind Modelle dieser Realität. Die Frage, ob eine bestimmte Beschreibung in dieser oder jener Hierarchie mit diesen oder jenen Merkmalen psychische oder soziale Realität besitzt, ist darum wenig sinnvoll. Es geht eher um die Frage, ob eine solche Beschreibung den Zweck erfüllt, für den sie gemacht wurde. So kann eine grobe, aber lernbare Beschreibung für sprachdidaktische Zwecke durchaus nützlich sein, während eine methodisch perfekte und komplexe

formale Beschreibung die sprachwissenschaftliche Kompetenz des Bearbeiters unter Beweis stellt, einen Ausschnitt des Lexikons als rationales System neu zu konstruieren.

Möglicherweise sind Wortfelder aber nicht bloß präzisierende und vereinfachende Beschreibungsversuche von Wortschatzausschnitten für bestimmte Zwecke, sondern auch Instrumente des Sprachwandels. Die Methode der begrifflichen Analyse ist deutlich älter als die deutsche Standardsprache. Sie hat - wenn auch mit unterschiedlicher Intensität - während eines langen Zeitraums über die höhere und wissenschaftliche Bildung auf die Sprache eingewirkt. Mindestens hat sie mit den Fach- und Wissenschaftssprachen neue Varietäten geschaffen, in denen Begriffe nicht bloß intuitiv, sondern nach ihrer Definition, d.h. nach Merkmalen, verwendet werden. So macht es z.B. einen Unterschied, ob jemand eine gute Arbeit oder eine nach der Notenskala mit "gut" bewertete Arbeit geschrieben hat, ob jemand einen Mord begangen hat oder wegen "Mord" und nicht wegen "Totschlag" verurteilt wird, ob es bloß stürmisch ist oder ein "Sturm" im Sinne der Versicherungsbedingungen einen Schaden verursacht hat. Ob Bedeutungs- und Wortfeldbeschreibungen in dem einen oder anderen Fall tatsächlich die Standardsprache beeinflusst haben, müsste aber im Einzelnen noch untersucht werden.

Die Antwort auf die Frage, wo es Wortfelder gibt, fällt differenziert aus. Es gibt sie in der Sprache bzw. im Sprachbewußtsein naiver Sprecher als vage und variable intuitive Zusammenhänge zwischen Wortbedeutungen. In der Wissenschaft gibt es sie als Methode, mittels der aristotelischen Begriffslogik zu definieren und zu klassifizieren und damit Begriffssysteme oder -felder aufzustellen. In der Sprachwissenschaft gibt es sie als Anwendung dieser Methode auf die sprachlichen Bedeutungen, für die in Teilbereichen ein rationaler hierarchischer und kompositioneller Zusammenhang konstruiert wird. Über den muttersprachlichen Unterricht und die Fach- und Wissenschaftssprachen können solche rational konstruierten Felder auf die Umgangssprache zurückwirken und so teilhaben an "der sich ewig wiederholenden Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen" (Humboldt 1963: 418), indem sie die sprachlichen Bedeutungen schärfer fassen und genauer gegeneinander abgrenzen und damit einen Beitrag zur Weiterbildung der Sprache in Richtung einer größeren Rationalität leisten.

Literatur:

- Aitchison, Jean (1997): Wörter im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon. Tübingen: Niemeyer (engl. 1987, 2. A. 1994).
- Aristoteles (1922-25): Kategorien / Lehre vom Satz - Topik - Sophistische Widerlegungen (Organon I/II, V, VI). Übersetzt von E. Rolfes. Hamburg: Meiner.
- Baumgärtner, Klaus (1967): "Die Struktur des Bedeutungsfeldes". In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. IdS-Jahrbuch 1965/66. Düsseldorf: Schwann, 165-197.
- Bickerton, Derek (2002): "Was ist ein 'Was?'". In: Der Spiegel 43/2002, 223-228.
- Blanke, Gustav H. (1973): Einführung in die semantische Analyse. München.
- Coseriu, Eugenio (1978): "Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes". In: Geckeler 1978, 193-238 (zuerst franz. 1966).
- Coseriu, Eugenio (1979): "Zur Vorgeschichte der strukturellen Semantik. Heyeses Analyse des Wortfeldes 'Schall'". In: Ders.: Sprache - Strukturen und Funktionen. 12 Aufsätze. 3. A. Tübingen, 149-59 (zuerst 1967).
- Coseriu, Eugenio (1988a): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Bearb. und hrsg. von Heinrich Weber. Tübingen: Francke.
- Coseriu, Eugenio (1988b): "Language change does not exist". In: Albrecht, J., ed.: *Energia und Ergon I: Schriften von E. Coseriu* (1965-1987). Tübingen: Narr, 147-157 (zuerst 1983).
- Coseriu, Eugenio (1992): Strukturelle und kognitive Semantik. Vorlesung WS 1989/90. Nachschrift von Ulrike Maier und Heinrich Weber. Tübingen (Typoskript).
- Cruse, D. Alan / Hundsnurscher, Franz / Job, Michael / Lutzeier, Peter Rolf (eds.) (2002): *Lexikologie/Lexicology*. Ein internationales Handbuch, 1. Halbband. Berlin: de Gruyter
- Duden (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag
- Evers, Marco (2003): "Klonen für die Katz". In: Der Spiegel 13/2003, 192-93.
- Geckeler, Horst (1971): *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*. München: Fink.
- Geckeler, Horst (ed.) (1978): *Strukturelle Bedeutungslehre*. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Geckeler, Horst (2002): "Anfänge und Ausbau des Wortfeldgedankens". In: *Cruse / Hundsnurscher / Job / Lutzeier* (eds.), 712-728.
- Gipper, Helmut (1973): "Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur". In: Schmidt, Lothar (ed.)

- (1973): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt, 371-398 (zuerst 1959).
- Gloning, Thomas (2002): "Ausprägungen der Wortfeldtheorie." In: *Cruse / Hundsnurscher / Job / Lutzeier* (eds.), 728-737.
- Harris, Roy / Taylor, Talbot J. (1990): *Landmarks in Linguistic Thought. The Western Tradition From Socrates to Saussure*. London/New York: Routledge
- Henne, Helmut (1997): Hermann Paul - Leben und Werk. In: Burckhardt, Armin / Henne, Helmut (eds.): *Germanistik als Kulturwissenschaft*. Braunschweig: Ars & Scientia, 1-12.
- Humboldt, Wilhelm von (1977): "Natur der Sprache überhaupt". In: *Christmann, Hans Helmut* (ed.): *Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wiss. Buchges., 19-46 (zuerst 1824-26).
- Humboldt, Wilhelm von (1963): "Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts". In: *Werke*, Bd. 3: *Schriften zur Sprachphilosophie*. Darmstadt, Wiss. Buchges., 368-757 (zuerst 1836).
- Kempcke, Günter u.a. (2000): *Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: de Gruyter.
- Kleiber, Georges (1993): *Prototypensemantik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr (franz. 1990).
- Notker der Deutsche (1972): Boethius Bearbeitung der "Categoriae" des Aristoteles, ed. J.C. King. Tübingen: Niemeyer (zuerst um 1000).
- Platon (1958): "Sophistes", übers. F. Schleiermacher. In: *Sämtliche Werke*, ed. W.F. Otto, E. Grassi, G. Plamböck, Bd. IV, Hamburg: Rowohlt, 183-244.
- Porphyrrios (1925): "Einleitung in die Kategorien." In: *Aristoteles: Kategorien - Lehre vom Satz*, übers. von E. Rolfes. Hamburg: Meiner, 11-34.
- Pottier, Bernard (1978): "Die semantische Definition in den Wörterbüchern". In: *Geckeler 1978*, 402-411 (franz. 1965)
- Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. A. Berlin: de Gruyter.
- Schmid-Wiegand, Ruth (2002): "Die onomasiologische Sichtweise auf den Wortschatz." In: *Cruse / Hundsnurscher / Job / Lutzeier* (eds.), 738-752.
- Thomas von Erfurt (1972): *Grammatica speculativa*. An edition with translation and commentary by G. L. Bursill-Hall. London: Longman (zuerst um 1300).
- Trier, Jost (1931): *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes*, Bd. 1. Heidelberg: Winter.
- Weber, Heinrich (1993): "Zur Feldstruktur der Seinsverben". In: *Lutzeier, Peter, ed.: Studien zur Wortfeldtheorie / Studies in Lexical Field Theory*. Tübingen: Niemeyer, 35-53.

- Weber, Heinrich (1996): "Mehrdeutigkeit bei Aristoteles". In: Weigand, Edda / Hundsnurscher, Franz (eds.): *Lexical Structures and Language Use*, Vol. 1. Tübingen: Niemeyer, 315-323.
- Weber, Heinrich (1998): "Was leistet die Wortart 'Partikel'?" In: Strässler, Jörg (ed.): *Tendenzen europäischer Linguistik. Akten des 31. Linguistischen Kolloquiums Bern 1996*. Tübingen: Niemeyer, 280-283.
- Weber, Heinrich (2002): "Partizipien als Partizipien, Verben und Adjektive - Über Kontinuität und Fortschritt in der Geschichte der Sprachwissenschaft". In: Adolfo Murguía (ed.): *Sprache und Welt - Festgabe in honorem E. Coseriu*. Tübingen: Narr, 191-214.
- Weisgerber, Leo (1929): *Muttersprache und Geistesbildung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weisgerber, Leo (1962): *Grundzüge der inhaltsbezogenen Grammatik*. 3. A. Düsseldorf: Schwann